

"Die Presse"-Leitartikel: Ein Minister leidet an Realitätsverweigerung, von Martin Fritzl Utl.: Ausgabe vom 06.04.2009

Wien (OTS) - Das Bundesheer wird ausgehungert und bald nicht mehr in der Lage sein, seine Aufgaben zu erfüllen.

Norbert Darabos ist ein begeisterter Sportminister. Die jüngst aufgebrochenen Dopingaffären bieten ihm auch eine perfekte Bühne dafür. Im wesentlich größeren und bedeutenderen Bereich seines Ministeriums, der Landesverteidigung, droht Darabos aber gerade spektakulär zu scheitern.

Wirklich gemocht haben die Offiziere den Politiker, der selbst aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe verweigert hatte, nie. Aber jetzt stellen sich die an sich an Gehorsam gewohnten Spitzenkräfte der Armee offen gegen ihren Minister. "Die Armee stirbt", lautet die Warnung aus dem Generalstab angesichts unzureichender Budgetmittel.

Sieht man sich die realen Zustände im Heer an, so haben die Warnungen der Generäle durchaus ihre Berechtigung. Die Ausbildung der Grundwehrdiener läuft wegen fehlender finanzieller Mittel und eines nicht wirklich notwendigen Assistenzeinsatzes an der Grenze nur noch auf Sparflamme. 55 bis 60 Prozent erhalten überhaupt nur eine mehrwöchige Grundausbildung, da sie als "Systemerhalter" in Kanzleien und Küchen gebraucht werden. Auch der Übungsbetrieb ist dem Geldmangel weitgehend zum Opfer gefallen. Großübungen gibt es kaum noch, womit die Berufssoldaten zunehmend ihre Kernkompetenz einbüßen: die Fähigkeit zu führen. Und schließlich stirbt die Miliz. Diese beruht seit Abschaffung der verpflichtenden Waffenübungen rein auf Freiwilligkeit, doch außer Offiziersanwärtern gibt es praktisch keine Freiwilligen.

Kern der Probleme ist das fehlende Geld: Gerade einmal 0,7 Prozent des BIP fließen in Österreich in die militärische Landesverteidigung. Damit ist Österreich abgeschlagenes Schlusslicht in Europa, ein mindestens doppelt so hoher Anteil ist in anderen Ländern durchaus üblich. Nun kann man natürlich mit einiger Berechtigung die Meinung vertreten, dass es in Zeiten der Finanzkrise Dringlicheres gibt, als in eine militärische Aufrüstung zu investieren, und dass es ohnehin eine moderate Steigerung des Verteidigungsbudgets gibt. Allerdings übersieht man dabei, dass es in Wahrheit in den vergangenen Jahren zu einer drastischen Kürzung der frei verfügbaren Mittel gekommen ist.

Der Totengräber für das Bundesheer ist eindeutig der Eurofighter. Als die Regierung Schüssel beschlossen hat, den technisch besten und teuersten Abfangjäger anzuschaffen, ist dem Heer eine außerbudgetäre Finanzierung für Kaufpreis und Betriebskosten versprochen worden. Davon ist jetzt längst keine Rede mehr: Sowohl Kaufpreis (400 Millionen Euro im Jahr) als auch Betriebskosten (50 Millionen) müssen aus dem normalen Verteidigungsbudget von rund zwei Milliarden Euro abgedeckt werden. Geld, das natürlich an allen Ecken und Enden fehlt. Darabos reagiert auf die Probleme und auf die ihm zugetragenen Warnungen mit einem gesteigerten Maß an Realitätsverweigerung. Der Minister wird nicht müde zu betonen, dass alles in Ordnung sei. Nicht einmal die Proteste der Generäle will er zur Kenntnis nehmen: Die Übernahme ihres Beschwerdebriefs wurde glatt verweigert.

Hintergrund dieser Haltung: die in der Bevölkerung weitverbreitete Meinung, dass das österreichische Bundesheer ohnehin keine ernst zu nehmende Aufgabe mehr erfülle. Da Österreich von Nato-Staaten (von denen man sich gern gratis beschützen lässt) und der neutralen

Schweiz umgeben ist, gebe es auch keinen potenziellen Angreifer mehr, gegen den man sich schützen müsse. In diesem Kontext erhält die Armee quasi eine folkloristische Funktion: Offiziell tut man so, als gäbe es noch eine militärische Landesverteidigung, in Wirklichkeit hält man sie für nicht notwendig und versucht, mit so wenig finanziellen Mitteln wie möglich auszukommen. Diese Haltung ist einigermaßen kurzsichtig. Wer kann wirklich wissen, welche sozialen und politischen Verwerfungen eine Wirtschaftskrise in den noch instabilen neuen Staaten des Ostens auslösen kann? Sind militärische Konflikte in der Zukunft so ausgeschlossen? Nur zur Erinnerung: Es ist noch keine 20 Jahre her, dass es einen Krieg unmittelbar an der österreichischen Grenze gegeben hat.

Man kann diskutieren, ob man ein Heer in der heutigen Form und Größe braucht. Man kann auch überlegen, ob ein kleines Berufsheer die Aufgaben besser erfüllen kann. Aber das passiert ja nicht. Stattdessen wird das Heer so ausgehungert, dass es seine Kernkompetenzen verliert und im Ernstfall nicht mehr in der Lage ist, seine Aufgaben zu erfüllen. Und das ist die dümmste aller Optionen.

Rückfragehinweis:

Die Presse

chefvomdienst@diepresse.com

*** OTS-ORIGINALTEXT PRESSEAUSENDUNG UNTER AUSSCHLIESSLICHER
INHALTLICHER VERANTWORTUNG DES AUSENDERS - WWW.OTS.AT ***

OTS0039 2009-04-05/18:01